



Michaela Fink, Reimer Gronemeyer

# Namibias Kinder

Lebensbedingungen und Lebenskräfte  
in der Krisengesellschaft

[transcript] GlobalStudies

**Aus:**

*Michaela Fink, Reimer Gronemeyer*

## **Namibias Kinder**

### **Lebensbedingungen und Lebenskräfte in der Krisengesellschaft**

Juli 2020, 214 S., kart., 1 SW-Abb., 19 Farbabb.

35,00 € (DE), 978-3-8376-5254-3

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5254-7

Die extremen Unterschiede zwischen Arm und Reich gehen in Namibia mit einer Verschlechterung der Lebenslage vieler Kinder einher, die schutz- und obdachlos in großer Armut leben. Wie sieht der Alltag dieser Kinder im ländlichen Norden und in den urbanen Blechhütten-Siedlungen Windhoeks aus? Michaela Fink und Reimer Gronemeyer haben sich auf die Suche gemacht und mit betroffenen Kindern und den sie unterstützenden zivilgesellschaftlichen Initiativen in Namibia gesprochen. Die berührenden, bewegenden aber auch spannenden Erzählungen zeigen auf, dass bei vielen Kindern trotz widrigster Lebensumstände bemerkenswerte Lebenskräfte wirken und sie Wege finden, dieses Leben zu meistern.

**Michaela Fink** (Dr. phil.), geb. 1973, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen. In den vergangenen Jahren hat sie in einem DFG-Projekt zum Thema Waisen und gefährdete Kinder in Namibia geforscht. Sie engagiert sich seit vielen Jahren im Vorstand des gemeinnützigen Vereins »Pallium« in Gießen, der soziale Projekte in Namibia unterstützt. In Malawi hat sie im Auftrag der GIZ an einer Studie zum Problem der Mangelernährung mitgearbeitet. Gegenwärtig forscht sie in einem BMZ-geförderten Projekt zu den Lebenslagen von Frauen in Äthiopiens Textilindustrie.

**Reimer Gronemeyer** (Dr. theol., Dr. rer. soc.), geb. 1939, ist Professor emeritus für Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er forscht in verschiedenen Ländern Afrikas, ist Leiter der o.g. Projekte und arbeitet auch zu den Themen »Alternde Gesellschaft und Demenz«.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5254-3](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5254-3)

# Inhalt

---

<b>Worum geht es? Ein Überblick</b> .....	9
Die wichtigsten Ergebnisse .....	10
Waisen und <i>vulnerable children</i> – von wem ist die Rede? .....	17
<b>I. Kinder der Krise – Lebensbedingungen in Namibia</b> .....	27
Ein einfaches Leben .....	27
Schreiben über Afrika? Postkoloniales Zögern .....	33
Hileni: eine Stimme aus Katutura .....	38
Namibia: eine Nachkriegsgesellschaft? .....	48
Die Kriegsgeneration und ihre Kinder .....	52
Transformationen mit katastrophalen Folgen .....	56
Waisen und <i>vulnerable children</i> : Die Erfahrungen der Kinder .....	61
Exkurs: Kinderrechte .....	66
<b>II. Kinder in ländlichen Regionen</b> .....	71
<i>Egumbo</i> : Die Lebenslage von Kindern in ländlichen Regionen .....	71
Beobachtungen und Erfahrungen eines Schulleiters .....	84
Kinder schreiben über sich .....	87
Linea und ihre Kinder .....	94
Kinderarbeit, bäuerliche Kultur und ihre Entwertung durch die Schule .....	98
Der Markt, der Müll, die Hirse. Drei Zonen einer afrikanischen Stadt. Drei Lebensweisen für Kinder .....	103
<b>III. Kinder im urbanen Katutura</b> .....	111
<i>Kabashu</i> : Die Lebenslage von Kindern in Silvertown .....	111
Sie heißt tatsächlich Ottilie .....	117
Noch einmal: Die Stimme der Kinder .....	118
Exkurs: Die allerletzte Wüste. Kindergräber .....	127

<b>IV. Die neuen zivilgesellschaftlichen Orte – Zufluchtsstätten für Kinder in Not</b> .....	129
Zivilgesellschaftliche Initiativen: ein Überblick .....	129
Lucia: eine lebensvolle Frau und ihre Schützlinge .....	136
Ausgesetzte Kinder: Agatha und der Baby Haven .....	152
Kinder in Armut: Frieda und die Havana Suppenküche .....	160
Obdachlose Kinder: Rosa und das Dolam Kinderheim .....	163
Säuglinge und HIV-positive Mütter: Mount Sinai Center .....	169
Exkurs: Zur Kolonialgeschichte der Waisenhäuser in Namibia .....	173

**Schluss: Afrikanische Kindheiten.**

<b>Europäische Kindheiten</b> .....	175
Leben in der Wohlstandsgesellschaft. Überleben in der Gesellschaft des Mangels .....	175
Wie erfahren Kinder die <i>conditio humana</i> ? Ansätze zu einem fälligen Kulturvergleich .....	176

<b>Anhang</b> .....	185
Das Forschungsprojekt .....	185
Dank .....	186
Anmerkungen .....	188
Literatur .....	199

## Worum geht es? Ein Überblick

---

Viele Kinder in Namibia befinden sich im Zentrum einer sozialen Krise. Sie sind verlassen, misshandelt, mangelernährt, obdachlos oder leben in Hütten, die kaum Schutz bieten. Das überraschende Ergebnis vieler Gespräche mit solchen Kindern: Mitten in dieser oft desaströsen Lebenslage entwickeln die Kinder eine erstaunliche Überlebenskompetenz, einen starken Lebenswillen und formulieren eine ebenso kluge wie illusionslose Analyse ihrer Lage. Es sind überwiegend namibische Frauen, die in zahlreichen Initiativen Zufluchtsstätten für diese Kinder aufbauen. Diese neuen Milieus sind rettend und zukunftssträchtig in einer Gesellschaft, in der sich traditionelle soziale Zusammenhänge (Familien, Nachbarschaften, bäuerliche Lebensräume) auflösen.

Drei Jahre lang haben die Verfasser in Namibia Interviews mit Frauen (z. T. auch mit Männern), die für gefährdete Kinder (*vulnerable children*) sorgen, durchgeführt. In Interviews und Essays kamen auch Kinder zu Wort.

Die Feldforschung fand statt im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojekts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wurde. Vom ersten bis zum letzten der mehr als hundert Interviews, die die Verfasser durchgeführt haben, war die souveräne Lebenskraft der Kinder spürbar. Die Frauen, die Suppenküchen, Waisenhäuser, Kindergärten und andere Initiativen ins Leben gerufen haben, sind Menschen, die neben den offiziellen staatlichen Institutionen, eine Zivilgesellschaft aufbauen, die lokal, persönlich, unbürokratisch und mit sehr viel Empathie agiert.

Die Verfasser gehen aus von einer knappen Analyse der politischen und sozialen Situation in Namibia. Das Land, das 1990 (als letztes Land auf dem afrikanischen Kontinent) unabhängig wurde, ist vol-

ler Widersprüche. Reich an Ressourcen, friedlich trotz vieler Ethnien (und ethnischer Differenzen), mit freier Presse und demokratischen Wahlen und einer kleinen Grundrente für alte Menschen, wirkt Namibia wie ein afrikanisches Musterland. Zugleich gehört Namibia zu den Ländern, in denen die soziale Ungleichheit weltweit am stärksten ausgeprägt ist. Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und Korruption prägen in Namibia den Alltag. Insbesondere die Situation der Kinder hat sich seit Jahren immer weiter verschlechtert.<sup>1</sup>

Dem Buch liegt Feldforschung in zwei namibischen *hotspots* zugrunde:

Einerseits in der kleinbäuerlichen Oshana Region im ehemaligen Ovamboland. Die dort charakteristische Siedlungsform *egumbo* ist in der Krise: Die Männer haben diese Region weitgehend verlassen, um im Süden Arbeit zu finden. Die traditionelle Landwirtschaft wird – nicht zuletzt wegen des Klimawandels – immer schwieriger.

Andererseits im urbanen Katutura: dem schwarzen, vielfach informellen Siedlungsgebiet von Menschen, die vom Land in die städtische Region um Windhoek kommen. Katutura ist inzwischen mit geschätzten mehreren hunderttausend Einwohnern größer als das »alte« »weiße« Windhoek.

## Die wichtigsten Ergebnisse

In einem Bericht von 2011 gibt UNICEF die *Zahl der OVC (orphans and vulnerable children)* in Namibia mit 250.000 an (das entspricht 26 Prozent aller Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren).<sup>2</sup> Der Bevölkerungszensus von 2011 spricht von einem Landesdurchschnitt von 13 Prozent aller Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren, die zum Erhebungszeitpunkt *Halb- oder Vollwaisen* waren (Vollwaisen waren 2,7 Prozent). Die Mehrzahl der Waisen hat einen Elternteil oder beide Elternteile infolge der HIV/AIDS-Epidemie verloren. Die meisten Waisen lebten in den ländlichen Regionen im Norden Namibias – absolut und relativ, bezogen auf die höhere Bevölkerungsdichte. In

absoluten Zahlen lebten von 124.320 Halb- und Vollwaisen 35.785 in städtischen und 88.535 in ländlichen Regionen.<sup>3</sup> Die Ergebnisse der Interviews lassen indessen vermuten, dass die Lage viel zugespitzter ist als die offiziellen Statistiken erkennen lassen. So berichtet etwa der Leiter einer Schule im Dorf Epinga, die mitten im Busch liegt, dass von den 365 SchülerInnen 120 Halb- oder Vollwaisen sind (32,8 Prozent).<sup>4</sup>

Nicht nur die Zahl der Waisen, sondern auch die Zahl der OVC insgesamt ist in den nördlichen Regionen am höchsten (Ohangwena 33 Prozent, Caprivi 42 Prozent, Omusati 34 Prozent, Oshikoto 32 Prozent, Kavango 31 Prozent).<sup>5</sup>

Die Versorgung von Kindern im familialen Kontext (*kinship care*) ist nach wie vor verbreitet in Namibia. Allerdings verändern rasche Modernisierungsprozesse diese kulturelle Praxis. Es ist für viele Kinder ganz selbstverständlich, bei Verwandten oder anderen Pflegepersonen zu leben und nicht bei den biologischen Eltern. Die OVC-Krise, die ihre Ursache in der HIV/AIDS-Epidemie und im raschen Zerfall traditioneller Familienkonstellationen hat, hat die Notwendigkeit, nicht-biologische Kinder aufzunehmen, einerseits verstärkt; gleichzeitig scheinen die Bereitschaft und die materiellen Möglichkeiten, Kinder aufzunehmen, zu schrumpfen.

Die namibische OVC-Expertin und Kinderheimleiterin Rosa Namises glaubt, dass der afrikanische Gemeinschaftssinn (*ubuntu*) ausstirbt. Das zeige sich auch daran, dass die Menschen immer weniger bereit seien, Kinder aufzunehmen und sich um Kinder in Notlagen zu kümmern.<sup>6</sup>

In der Sprache der Ovambo – der größten Bevölkerungsgruppe Namibias – heißt die kulturelle Praxis des Weggebens und Aufnehmens von Kindern *okutekulwa*. *Okutekulwa* kann man mit *taming* (zähmen) übersetzen. Weggegeben werden Kinder insbesondere an Großmütter.

Viele Waisen gehören zur Gruppe der *vulnerable children* (wir bleiben bei der englischen Formulierung, weil sie schlecht ins Deutsche zu übersetzen ist), die Unterstützung und Pflege benötigen. Doch ein Waisenkind zu sein bedeutet nicht zwangsläufig, mangelversorgt zu

sein. Zugleich gehören zur Gruppe der *vulnerable children* auch Nicht-Waisen, deren Eltern nicht in der Lage sind, sich um die Kinder zu kümmern – etwa, weil sie alkoholabhängig oder krank sind oder weil sie in extremer Armut leben.

*Vernachlässigung und sexueller Missbrauch* sind die Grunderfahrung vieler *vulnerable children*. Kulturelle Traditionen der Höflichkeit und des Gehorsams gegenüber Autoritäten machen es Mädchen und Jungen schwer, Belästigungen von Autoritäten zurückzuweisen.

Obwohl OVC oft von Verwandten versorgt werden, erfahren sie im Vergleich zu den biologischen Kindern im Haushalt nicht selten eine *diskriminierende Behandlung* – zum Beispiel im Blick auf das Essen oder andere Formen materieller Unterstützung, bei der Hausarbeit und in der schulischen Bildung. Die Diskriminierung hat auch Ursachen in der Überlastung der Familien in schwierigen Zeiten. HIV-positive Kinder oder Kinder, die einen Elternteil verloren haben, erfahren auch von ihren Altersgefährten oft Diskriminierung und sie werden bisweilen in der Schule gemobbt.

Obwohl die Regierung Kindern in schwierigen Lebenslagen bis zu ihrem 18. Lebensjahr eine kleine Beihilfe – den *child welfare grant*<sup>7</sup> – gewährt, bekommen viele betroffene Kinder die monatliche Beihilfe in Höhe von 250 N\$ nicht. Dafür gibt es verschiedene Gründe. So haben zum Beispiel viele Kinder nicht die dafür nötigen Dokumente (Geburtsurkunde, Personalausweis und Sterbeurkunde der verstorbenen Eltern oder des verstorbenen Elternteils). Es ist auch nicht allen bekannt, dass es die staatliche Unterstützung gibt. Die Registrierung ist aufwändig und langwierig. Und viele Menschen haben nicht die Möglichkeit, den langen Weg bis zum zuständigen Ministerium zu bewältigen, um dort das Kind für den *grant* registrieren zu lassen. Manche sprechen auch nur ihre lokale Sprache und kein Englisch. Das ist ein weiteres Hindernis. Und nicht selten unterschlagen Erziehungsberechtigte das Geld, das sie vom Staat für die Erziehung des Kindes bekommen. Oder es ist schwierig, dem Kind das Geld zu überweisen: Der *grant* wird beispielsweise an den Vater gezahlt, der im Süden arbeitet, das Kind lebt aber bei einer Tante im Norden. Hinzu kommt,



das die 250 N\$ Erziehungsbeihilfe (umgerechnet ca. 16 €) viel zu wenig sind, um ein Kind zu versorgen. Trotz der Hürden ist die Zahl der für die Beihilfe registrierten OVC in den vergangenen Jahren gestiegen. Waren es in 2016/17 noch 285.431 OVC, die die Unterstützung erhielten, so waren es in 2017/18 bereits 344.055.<sup>8</sup>

OVC haben besondere Schwierigkeiten, die *Schule* erfolgreich zu absolvieren. Wer bezahlt die Schuluniformen und andere schulbezogene Ausgaben (Examensgebühren, die Schulunterkunft, die Heimfahrt in den Ferien etc.). Gebühren für den Besuch einer staatlichen Schule wurden in Namibia zwar vor Jahren abgeschafft (für die Primärstufen in 2013, für die Sekundarstufen in 2016). Angesichts der ökonomischen Krise befürchten Familien jedoch, es könnte zu einer Wiedereinführung der Gebühren kommen. OVC sind zwar offiziell von den Schulgebühren befreit, aber manchmal haben sie Schwierigkeiten, ihren OVC-Status zu belegen.

*Körperliche Strafen* sind verbreitet, sie werden in der Familie als normal angesehen und auch in der Schule sind körperliche Züchtigungen üblich. In Familien – das zeigen unsere Interviews und Essays – werden angenommene OVC häufiger geschlagen als biologische Kinder.

*Teenagerschwangerschaften* sind häufig. Frühe sexuelle Aktivitäten tragen dazu bei, aber sie sind auch Konsequenz von Vergewaltigung, Missbrauch und Prostitution. *Sugar daddies* verlocken junge Mädchen mit modernen Konsumgütern. Mädchen aus sehr armen Familien tauschen bisweilen Sex gegen etwas Geld oder Nahrungsmittel. In der Ohangwena-Region im Norden Namibias, in der es viel Armut gibt, werden Straßenbauarbeiter, Viehhirten und Grenzpolizisten genannt, die in solche folgenreichen Aktivitäten verwickelt sind.

*Baby dumping* ist oft verbunden mit Teenagerschwangerschaften, mit Armut, HIV/AIDS, Alkoholabhängigkeit. Es gibt Orte in Katutura, an denen Sozialarbeiter und Polizisten regelmäßig nach ausgesetzten Babys schauen. Manchmal werden auch Kinder, deren Mütter bei der Geburt im Krankenhaus gestorben sind, von den Familienangehörigen nicht abgeholt – was als eine Art institutionell verbrämtes *baby dumping* angesehen werden kann.

Viele OVC leiden unter *Hunger oder Mangelernährung*. Die Tatsache, dass Nahrungsmittel aus traditioneller Subsistenzlandwirtschaft von Waren aus Supermärkten abgelöst werden, verschlechtert die Ernährungssituation der Kinder, weil die Waren gekauft werden müssen und weil so Weißmehl und Zucker die gewohnte Hirsemahlzeit und Gemüse ablösen. OVC verfügen meist nicht über ausreichende und ausgewogene Nahrung, ordentliche Kleidung, geschweige denn über eigenes Geld. 24 Prozent der Kinder unter 5 Jahren sind *stunted* (also zu klein für ihr Alter), 6 Prozent sind *wasted* (zu dünn für ihr Alter) und 13 Prozent sind untergewichtig.<sup>9</sup>

*Kinderhaushalte* finden sich im ländlichen und städtischen Bereich. Dabei entwickeln Kinder in dieser Situation oft erstaunliche Überlebenskompetenzen. Sie erhalten gelegentlich Unterstützung von Nachbarn, Freunden, Familienangehörigen, vor allem von älteren Frauen. Gleichwohl bleibt die Lage, insbesondere der Mädchen schwierig, weil sie zum Beispiel gegenüber männlichen, selbst ernannten »Beschützern« schutzlos sind.

*Väter* spielen – wie Männer überhaupt – keine große Rolle beim Großziehen der Kinder. Selten wächst ein Kind beim Vater auf. Männer sind im ländlichen, wie im städtischen Bereich, meist abwesend. Entweder sie arbeiten weit entfernt oder sie leben mit einer anderen Frau zusammen oder sie sind an dem Kind nicht interessiert. Das mag bis zu einem gewissen Grad auch damit zusammenhängen, dass Kinder in der Ovambo-Tradition in die Linie der Mutter gehören.<sup>10</sup>

Es gibt eine unbekannt Zahl von *Straßenkindern*, die nicht unbedingt Waisen sind. Diese Kinder kommen meist aus sehr armen oder zerstörten Familien. Die Gefahr besteht, dass sie drogenabhängig werden oder sich prostituieren. Bisweilen bilden Straßenkinder kleine Gruppen, die das Leben auf der Straße gemeinsam zu bewältigen versuchen. Darunter sind Kinder, die zwar irgendwo bei Familienangehörigen einen Schlafplatz haben mögen, die aber tagsüber auf der Straße leben und sich dort ein paar Dollar verdienen (müssen).

In beiden Untersuchungsregionen (in der Khomas- und in der Oshana-Region) gibt es zahlreiche *humanitäre Aktivitäten*, die Unter-

stützung für OVC anbieten. Diese Initiativen werden vor allem von Frauen getragen. Viele der Initiativen werden von Einzelpersonen ins Leben gerufen, anfangs oft aus dem eigenen Einkommen finanziert, manchmal gibt es etwas Unterstützung durch die Kommune oder die Kirche. Erst im Laufe der Zeit ist es manchen dieser Initiativen gelungen, für ihr Projekt Spender aus dem Inland oder Ausland zu finden.

Es gibt wenige *Sozialarbeiter* in Namibia. In dem Land mit gegenwärtig rund 2,5 Millionen Einwohnern waren in 2015 landesweit nur ca. 500 qualifizierte Sozialarbeiter tätig.<sup>11</sup> Oft fehlt es den Sozialarbeitern an nötigen Ressourcen, um effektiv tätig werden zu können.

Die namibische Gesellschaft basiert auf der Großfamilie, der *extended family*. Dazu treten die traditionellen Autoritäten (*headman, king, queen*). Mit der Entstehung des postkolonialen Staates seit 1990 kommt ein weiteres Element – das gouvernementale Element – hinzu. Zivilgesellschaftliche Initiativen sind in diesem Kontext ein neues Phänomen, das in gesellschaftlichen und sozialen Lücken auftaucht. Man kann sich fragen, ob die Initiativen, die sich auf OVC beziehen, als *zivilgesellschaftliche Initiativen* (im europäischen Sinn) zu verstehen sind. Die Initiatorinnen (es sind selten Männer) sehen sich selbst wohl eher als Menschen, die von der unmittelbaren Not herausgefordert sind. Sie sind, so könnte man sagen, subsistente Hilfe, der politische oder gesellschaftliche Akzente zunächst eher fremd sind – auch wenn das Versagen staatlicher Unterstützungssysteme von den Initiatorinnen heftig beklagt wird. Die humanitäre Initiative wird von diesen Frauen nicht als politisches Handeln verstanden. Sie sehen sich – bis auf Ausnahmen – nicht als Agenten einer Gesellschaftsveränderung. Sie erfahren staatliches Handeln als egoistisch, bürokratisch, korrupt und von Männern dominiert. Die meist älteren Frauen übernehmen Sorge für marginalisierte Kinder – politische Implikationen sind ursprünglich jedenfalls nicht gemeint. Es lässt sich vermuten, dass sich in diesen Initiativen das alte bäuerlich-familiale Milieu als Zufluchtsort reproduziert: Die Großfamilie, die in Konflikt und Harmonie zusammenlebt, ist das heimliche Vorbild dieser Initiativen. Das Vorbild

ist damit eher der traditionelle bäuerliche Haushalt (*egumbo*), der in den Initiativen wiederkehrt. Wenn allerdings internationale Organisationen oder eher private humanitäre NGOs ins Spiel kommen, ändert sich das Bild schnell. Die SOS-Kinderdörfer sind ein prominentes Beispiel für diesen Prozess. Männer übernehmen die Leitung, »Mütterlichkeit« wird organisiert. Europäische oder amerikanische Standards für Gesundheit, Ernährung und Bildung beherrschen das Bild. Aus Initiativen werden Institutionen. Das hat zumindest ambivalente Folgen.

Es ist nicht wirklich klar, ob die Initiativen der Frauen ihre Wurzeln vor allem in traditioneller Kultur haben oder ob die Frauen auf die Herausforderungen dramatischer Lebenslagen von Kindern und auf die Folgen rasanter Modernisierung direkt reagieren. Eine Mischung ist wahrscheinlich. Fakt ist, dass Frauen in vielen Fällen soziale Sicherheit, Liebe und Wärme garantieren, während einflussreiche Männer in der namibischen Gesellschaft eher für neoliberale, leistungsorientierte Standards stehen.

Viele Fragen bleiben offen: Wie stark sind die Kinder, von denen hier die Rede ist, mit *traumatisierenden Folgen* belastet, die in einer Nachkriegsgesellschaft erwartbar sind? In den Essays, die wir von Kindern im Norden Namibias und in Katutura gesammelt haben, fällt etwas sehr deutlich auf: Fast ausschließlich wird von Essen, Kleidung, Fürsorge, Schule geredet. Als gäbe es keine Emotionen, als wäre es nicht möglich, über Gefühle, Empfindungen, Verletzungen zu reden. Der tägliche Kampf ums Überleben ist immer im Vordergrund. Der emotionale Hintergrund scheint tabuisiert. Inwiefern das auch eine Folge des Krieges sein könnte, bleibt zu fragen.

Die Beziehung zwischen Regierung und Zivilgesellschaft ist schwierig. Die Initiativen sind meist abhängig von internationalen Gebern, die die Verwendung ihrer Gelder (bisweilen über notwendige Regularien hinaus) kontrollieren möchten und manchmal versuchen, Managementfunktionen zu übernehmen. Das bedeutet, dass Initiativen gänzlich in die Hände von Ausländern fallen können, die dann ihre eigenen kulturellen Normen in die Initiativen tragen und sich, wie im-

mer wieder zu beobachten ist, wenig für die kulturellen Perspektiven und lokalen Gegebenheiten interessieren.

Zugleich versucht die staatliche Administration, *Kontrolle über die Initiativen* zu gewinnen und sie (durch Setzung von Standards) aus dem Bereich des Informellen herauszuholen. Vielen Initiativen fehlen jedoch die Ressourcen, um diese Standards zu realisieren. Manche fordern daher, der Staat müsse die Etablierung der vorgegebenen Standards finanziell unterstützen.

Während nur offiziell registrierte OVC-Einrichtungen von dem beschiedenen staatlichen *child welfare grant* profitieren (10 N\$ pro Kind und Tag in stationären Einrichtungen), weitet der Staat seine Kontrolle – und die damit verbundene Bürokratie – zunehmend auf alle Initiativen aus. Oft handelt es sich dabei um Maßnahmen, die von euroamerikanischen Experten eingeführt und von der namibischen Regierung übernommen werden – und die für die Initiativen aus ökonomischen Gründen nur schwer umzusetzen sind.

Aus Sicht des Staates dient die Einführung von Standards und Kontrollmaßnahmen – angesichts der starken Ausbreitung von Initiativen – einer notwendigen Kontrolle über die Versorgung der vulnerablen Kinder.<sup>12</sup>

## **Waisen und *vulnerable children* – von wem ist die Rede?**

Nach offizieller namibischer Definition sind Waisen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, deren biologische Eltern gestorben sind, bzw. die einen Elternteil (oder legalen Vormund) durch Tod verloren haben. Ein *vulnerable* Kind ist ein Kind, das besondere Fürsorge und Schutz braucht.<sup>13</sup>

Die Interviews haben überaus deutlich gemacht, dass trotz der scheinbar eindeutigen Definitionen der Begriff *orphans* im sozialen und kulturellen Kontext Namibias problematisch ist. Zugespitzt kann man sagen, dass der Begriff eher eine Konstruktion von Entwicklungs- und Hilfsinitiativen ist, die in Namibia tätig sind und

die internationale Definitionen von OVC ausgearbeitet haben. In der umfangreichen Forschungsliteratur zum Thema »Kinder und Vulnerabilität im Kontext von HIV/AIDS« wird dieses euro-amerikanische OVC-Konzept diskutiert, vorausgesetzt oder kritisiert. Der Terminus OVC hat sich im gegenwärtigen globalen Diskurs der Wissenschaft und Entwicklungszusammenarbeit durchgesetzt und hat bestimmte Interventionsmaßnahmen entstehen lassen, die auf das Konzept antworten. Die Zahl der Autoren, die im Kontext der HIV/AIDS- und Waisenkrise eine eher kritische, und das Vulnerabilitäts- und Traumatikonzept relativierende, Sichtweise vertreten und aus einer anthropologischen Perspektive vor allem die subjektiven Erfahrungen der OVC beleuchten, ist hingegen überschaubar.<sup>14</sup> Immer wieder wurde von Interviewpartnern betont, dass es in der Tradition Namibias keine »Waisen« gibt, weil alle Kinder in der *extended family* unterkommen. Bis heute wird die Mehrzahl der OVC in und von der *extended family* versorgt. Tatsächlich muss man sagen, dass der Umgang mit Kindern eher durch den Begriff der »sozialen Elternschaft« beschrieben werden muss. Die Rolle der leiblichen Eltern ist traditionell peripher. Bei den Ovambo sind vor allem Tanten, Großmütter, Namensvetterinnen (*mbushe*) und ältere Geschwister<sup>15</sup> viel eher die Sorgeverantwortlichen und die (zeitlich begrenzte oder unbegrenzte) Weggabe von Kindern an andere Orte und in andere Verwandtschaftsverhältnisse war (und ist) eine kulturelle Praxis und Normalität. Jungverheirateten zum Beispiel wurde manchmal »für den Anfang« ein Kind gegeben. Viele Kinder wussten und wissen nicht, wer ihre leiblichen Eltern überhaupt sind, weil sie etwa die Tante für die leibliche Mutter halten. In Oshiwambo beschreibt der Begriff *okutekulwa* diese informelle kulturelle Praxis sozialer Elternschaft. Der Begriff bezeichnet das »Aufziehen / Aufwachsen von Kindern jenseits der biologischen Eltern«. Dabei spielte und spielt auch die Vorstellung eine Rolle, dass es für Kinder besser sei, von anderen Personen als den leiblichen Eltern erzogen zu werden. Waisenschaft ist im kulturellen Kontext Namibias daher vor allem als ein soziales Phänomen und weniger als ein biologisches zu verstehen.

Die Tatsache, dass die biologische Elternschaft traditionell eine periphere Bedeutung hat, ist auch daran abzulesen, dass noch bis vor wenigen Jahrzehnten Erwachsene von Kindern ausschließlich als *meme* und *tate* (Mutter und Vater) angeredet wurden. Erst in neuerer Zeit ist eine Ausdifferenzierung zu beobachten, bei der erwachsene Verwandte oder Nicht-Verwandte von Kindern z. B. auch als *aunty*, *uncle* oder *kuku / ouma* (Tante, Onkel, Oma) titulierte werden.

Nach der Bevölkerungsstatistik von 2006/2007 leben nur 25,8 Prozent aller namibischen Kinder unter 18 Jahren bei beiden leiblichen Eltern. 32,8 Prozent leben bei der Mutter, 5 Prozent beim Vater. 36,4 Prozent leben weder bei ihrer leiblichen Mutter noch bei ihrem leiblichen Vater.<sup>16</sup> (Die Zahlen beschreiben eine Tendenz, sie müssen jedoch aufgrund der hohen Haushaltsmobilitäten als Momentaufnahme betrachtet werden.) Die Migration von Kindern zwischen multiplen *care-givern*, die sowohl die Interviews als auch die Schüler-Essays belegen, ist nur bedingt eine Folge der HIV/AIDS-Epidemie. Bei der Zirkulation von Kindern wird deren Bedürfnislage zwar berücksichtigt (Kinder können auch verlangen, wieder zurückgegeben zu werden, wenn sie sich in dem neuen Haushalt nicht gut versorgt fühlen); in erster Linie sind bei der Weggabe von Kindern in der Tradition von *okutekulwa* jedoch (anders als in den modernen Pflugschafts- und Adoptionsbestimmungen) die Notwendigkeiten der erweiterten Familie und deren Haushalte bestimmende Faktoren. Nur so können die Haushalte (insb. im ländlichen Kontext) bestehen. Die Zirkulation von Kindern als eine Form der informellen sozialen Sicherung hat Sabine Klocke-Daffe am Beispiel der Nama in Namibia untersucht.<sup>17</sup>

*Care* ist im afrikanischen Kontext nicht einseitig: Kinder sind keineswegs nur passive Empfänger von Versorgung und Fürsorge durch Erwachsene. Kinder kümmern sich um Großeltern, um Kranke, um jüngere Geschwister; sie helfen im Haus, in der Landwirtschaft oder bei sonstigem Broterwerb. *Care* zirkuliert zwischen den Generationen.<sup>18</sup> Dennoch ist die Verantwortung, die bereits Kinder schultern müssen, infolge der AIDS-Epidemie sehr groß. Die 11-jährige Anna aus Katutura beschreibt die Situation, mit denen viele Kinder konfrontiert

sind: »Das geht nicht, dass Kinder ihre Eltern einfach liegenlassen und sagen: »Mama, Papa, ich gehe jetzt zur Schule«, während die Eltern krank daliegen und wenn sie aus der Schule zurückkommen, sind sie [die Eltern] tot. Die Kinder müssen sich kümmern, sie müssen für Essen sorgen, sie müssen waschen, eine Menge Sachen sind zu tun und sie müssen das Haus in Ordnung halten.«<sup>19</sup>

Die HIV/AIDS-Krise hat stark dazu beigetragen, dass sich die traditionelle Pflegschaftspraxis bis zu einem gewissen Grade verändert hat, weil die Vielzahl der zu Waisen gewordenen Kinder die Großfamilie überlastet, mit der Folge, dass (AIDS-)Waisen oft schlechter behandelt und versorgt werden als leibliche Kinder. Modernisierungs- und Migrationsprozesse beginnen die traditionelle Großfamilie aufzulösen, Individualisierungsprozesse bahnen sich (nicht nur) in den Eliten an. Die Großmütter haben dadurch eine noch wichtigere Rolle bekommen – besonders im ländlichen Bereich. Sie sind oft für eine große Zahl von Kindern zuständig: Diese sind meistens Enkelkinder, weil die Mütter und Väter gestorben sind, im Süden arbeiten (oder nach Arbeit suchen). Obgleich es zur traditionellen Rolle der Großmütter gehört, sich um viele Enkelkinder zu kümmern, führt die Vielzahl der OVC zur Überlastung der Großmütter. Ihre Altersrente ab 60 Jahre (die liegt heute bei 1.300 N\$; rund 80 €) bietet eine, wenn auch schmale, finanzielle Basis zum Überleben. In ländlichen Regionen kommt das Hirsefeld hinzu. Viele Kinder – insbesondere verwaiste Kinder – werden zu Großmüttern aufs Land geschickt, wo das Leben erschwinglicher ist als in den urbanen Regionen. Nach UNICEF (2007) werden mehr als 60 Prozent aller OVC in Namibia von ihren Großmüttern, insbesondere auf dem Land aufgezogen.<sup>20</sup> Nach offiziellen Richtlinien befindet sich ein Kind, das in der Obhut der Großmutter lebt, in *alternative care* – in dem Fall *kinship care*. Aus lokaler, kultureller Perspektive wird ein solches Kind nicht als ein Kind gesehen, das getrennt von seiner familiären Umgebung aufwächst.

Der Stolz der Großmütter darauf, viele Enkelkinder bei sich zu haben, weicht heute zunehmend der Erfahrung, mit der Versorgung der Kinder allein gelassen zu werden. »They dump their children with us.«



(»Sie entsorgen ihre Kinder bei uns.«). So lautet eine häufige Klage von Großmüttern.

Im internationalen Entwicklungsdiskurs hat sich die terminologische Entwicklung vom Begriff »AIDS-Waisen« zum erweiterten Terminus OVC (*orphans and vulnerable children*), oder bisweilen auch CABA (*children affected by AIDS*), hin geöffnet, was als notwendige Antwort auf die Komplexität lokaler Realitäten gesehen wird. Mittlerweile hat sich der Begriff *vulnerable children* als Oberbegriff durchgesetzt, der AIDS-Waisen und CABA als jeweils *eine* Kategorie vulnerabler Kinder einschließt. Auch in der AIDS-Waisen-Forschung hat sich im Laufe der Jahre eine Öffnung hin zu anderen Risiko-Gruppen vollzogen.<sup>21</sup>

*Vulnerable children*, Kinder in schwierigen Lebenslagen, von denen es in Namibia viele gibt, sind nicht unbedingt Waisen – oder die Tatsache, dass sie Waisen sind, spielt nicht zwangsläufig eine große Rolle. Und Waisen sind nicht zwangsläufig AIDS-Waisen. Viele Kinder sind *vulnerable children*, weil sie unzureichend versorgt und beschützt sind, z. B. weil ihre Eltern/Vormünder krank, alkoholabhängig, obdachlos und/oder sehr arm sind, weil die Familie von Ernteaussfällen betroffen ist, oder weil Kinder unter Gewalt und Missbrauch zu leiden haben oder etwa von Zwangsprostitution oder Kinderhandel betroffen sind, weil sie Straßenkinder sind usw.

Viele der Unterstützungsmaßnahmen richten sich in Namibia dennoch primär an Waisen, wodurch eine komplizierte Situation entsteht, an der verschiedene – staatliche und nicht-staatliche, nationale und internationale – Akteure beteiligt sind, die dem Begriff »Waisenkinder« eine biologische Definition unterlegen (anstelle einer sozialen Definition von Waisenschaft, wie sie den kulturellen Vorstellungen und Praktiken viel mehr entsprechen würde).

Die Initiatorinnen von OVC-Initiativen in Namibia nehmen Kinder auf, die aus zerrütteten Familienverhältnissen kommen: Kinder von verstorbenen oder kranken Müttern, Kinder von sehr jungen Müttern, Kinder aus gewalttätigen Verhältnissen. Diese Initiativen leben meist von Spenden aus dem Ausland. Dort ist der Begriff *orphans* ganz anders besetzt und von der Vorstellung geprägt, dass Kinder ohne leibliche El-

tern grundsätzlich hilfsbedürftig sind, was das Spendenaufkommen erhöht, aber in einer Art Rückkoppelung dem Waisenstatus gewissermaßen eine soziale Realität verleiht, die der Begriff traditionell nicht hat. Waisen bekommen einen Sonderstatus, den es so in Namibia nicht gab. Das Aufwachsen bei »sozialen Eltern« wurde und wird nicht als Notlösung gesehen, auch wenn es *crisis fostering* (die Übernahme von Kindspflegschaften in Krisensituationen) immer schon gegeben haben mag. Vorrangig aber war und ist das Weggeben von Kindern eine kulturelle Praxis, wie sie in vielen afrikanischen Ländern verbreitet war und ist.<sup>22</sup> In manchen afrikanischen Gesellschaften war traditionell die soziale Elternschaft sogar die bevorzugte Form der Elternschaft, wie die Ethnologin Erdmute Alber am Beispiel Westafrika (Benin) nachgewiesen hat. Zugleich verändert sich diese Pflegschaftspraxis kontinuierlich. Infolge von Modernisierungs- und Ökonomisierungsprozessen gewinnt die biologische Elternschaft zunehmend an Bedeutung.<sup>23</sup>

Väter spielen bei der Erziehung und Versorgung der Kinder im matrilinearen Verwandtschaftssystem der Ovambo (wie auch bei anderen Bevölkerungsgruppen Namibias) nur eine marginale Rolle. Insofern kann ein Kind, dessen leibliche oder soziale Mutter gestorben ist, im Grunde als Vollwaise betrachtet werden – und auch wieder nicht, da die Schwestern der Mutter auch *meme*, Mutter, sind.

Allerdings stehen durch die Belastungen der Familien infolge der HIV/AIDS-Pandemie weniger Pflegemütter zur Verfügung. Was die Rolle der Männer betrifft, so sind es eher die Brüder der Mutter und nicht die leiblichen Väter, die für die Kinder verantwortlich sind. Die Wanderarbeit der Männer, die – als eine Folge kolonialer und nachkolonialer ungleicher Entwicklungen – seit Generationen die Sozialstrukturen prägt und die Geschlechter- und Generationenverhältnis grundlegend verändert hat, führt ebenfalls zur Abwesenheit vieler Männer.<sup>24</sup> Im von uns untersuchten ländlichen Bereich, ebenso wie im städtischen, sind viele OVC in der Obhut von Großmüttern und Tanten. Im ländlichen Norden, aber auch im urbanen Katutura, sind Männer bei den Frauen und Kindern selten anzutreffen. Viele der Frauen und Mütter sind alleinstehend. Im Norden kann man in vielen Fällen, in

denen Männer, die in den *egumbo*, das ländliche Gehöft, zurückgekehrt sind, davon ausgehen, dass sie so krank sind, dass sie Hilfe brauchen.

Neben dem Label *orphans* ist auch das Label OVC zwiespältig: Einerseits ist es angemessen, den Begriff *orphans* zu erweitern und Kinder in schwierigen Lebenslagen in die Hilfsprogramme einzubeziehen; andererseits besteht natürlich auch hier die Gefahr, dass der Begriff OVC »nützlich« ist, weil er die Klientel der Hilfsorganisationen vergrößert: Die Zahl der Betroffenen »wächst« durch die Erweiterung der Zielgruppe, die staatlichen und nicht-staatlichen Regulierungsaufgaben nehmen zu.

Die Notwendigkeit solcher Initiativen und staatlichen Programme springt einerseits ins Auge, andererseits führt die Existenz von Aufnahmefähigkeiten aber auch zu einer verstärkten »Nachfrage«. Gleichwohl bringen Schwangerschaften bei Schülerinnen, Prostitution, Alkohol und HIV-Infektion mehr und mehr (alleinstehende) Frauen in eine Lage, in der sie ihre Kinder in Einrichtungen für OVC geben. In einem Prozess, der sich aus der Erosion traditioneller Familienstrukturen, individualisierender Modernisierung und zunehmender Schwäche der ländlichen Subsistenz speist, entsteht gewissermaßen das Phänomen der Waisen, auf das die Initiativen helfend, aber auch gleichzeitig verstärkend wirken.<sup>25</sup> Schließlich wird es schwierig, bei dem sozialen Phänomen »Waisen« Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten. Sichtbar wird allerdings eine zunehmende normative Zerrüttung der namibischen Gesellschaft, unter der die Kinder der armen Bevölkerung im ländlichen wie im urbanen Bereich besonders leiden.

In vielen Haushalten reicht das Geld (und die Ernte) nicht, um satt zu werden. Sehr lange Schulwege sind im Norden normal, was bei einer Mahlzeit *oshifima* (traditioneller Hirsebrei) am Tag erschöpfte, geschwächte Kinder in der Schule zur Folge hat, die im Unterricht bisweilen einschlafen. Mithilfe im Haushalt oder in der Landwirtschaft ist für viele Kinder selbstverständlich.

Die Ernährungslage der OVC verschlechtert sich offenbar. Die traditionelle subsistente Ernährung auf dem Land, die durch Hirsebrei als Basis und verschiedene Gemüse, Früchte und Hühner gekenn-

zeichnet war, dünnt aus, auch weil die Männer (weil sie abwesend sind) und die Kinder (weil sie in der Schule sind und oft in *hostels* leben) für Ackerbau und Viehzucht weniger zur Verfügung stehen – und zudem Fastfood und Softdrinks ihre Faszination ausüben. Das bleibt nicht ohne Folgen für die Ernährung. Nach offiziellen Angaben sterben in Namibia jährlich etwa 6.000 Kinder infolge von Unter- und Mangelernährung<sup>26</sup> Die Ernährungslage auf dem Land verschlechtert sich zusehends. Geldmangel erlaubt es nicht, ausreichend Nahrungsmittel zuzukaufen.

Die Interviews und Schülerinnen- und Schüler-Essays zeigen, dass (AIDS-)Waisen immer noch häufig Diskriminierung erleben. Oft wird berichtet, dass Waisen als aidskrank verdächtig werden und deshalb in der Familie und der Schule gedemütigt werden. Unter der Prügelstrafe, die weitgehend als normal angesehen wird, leiden OVC öfter als andere Kinder.

Das Ausmaß an Kindesmissbrauch, besonders Vergewaltigung durch männliche Verwandte, ist beträchtlich, auch wenn die Dunkelziffer keine genauen Angaben erlaubt.<sup>27</sup> Die Zahl der Teenager-Schwangerschaften liegt im Landesdurchschnitt bei 15,4 Prozent – in der nördlichen Caprivi Region sogar bei 34 Prozent.<sup>28</sup> Der Schulleiter der Buschschule in Epinga berichtet, dass die Zahl steigt, wenn Straßenarbeiter, die die Sandstraßen glätten, in der Nähe waren. Nur selten sind die Väter Mitschüler oder andere Gleichaltrige. In der Regel sind es ältere Männer mit monetären Einkünften<sup>29</sup>, was auf ökonomische Motive bei den Mädchen schließen lässt. Oft ist es pure Not, die Mädchen zwingt, ihren Körper zu verkaufen. Die Männer bezahlen die Schulmädchen mit wenigen namibischen Dollar. Auch von sexuellen Beziehungen zwischen Schülerinnen und Lehrern wird häufig berichtet. Bisweilen begrüßen Eltern ein solches Verhältnis, sagt der Schulleiter, wenn der Lehrer die Familie des Mädchens unterstützt. Von kommerziellem Kinderhandel sind ebenfalls OVC am stärksten betroffen, wie es im »Trafficking in Persons Report 2010« heißt: »Namibian women and children, including orphans, from rural areas are the most vulnerable to trafficking.«<sup>30</sup>

*Gender-based violence* (GBV), ein Thema, das seit einigen Jahren die namibischen Schlagzeilen prägt, richtet sich vor allem gegen Frauen und Kinder. Auch hier sind OVC besonders gefährdet. Die Gewalt ist in der Regel eine häusliche und mündet dort immer häufiger im »Mord aus Leidenschaft« (*love killing/passion killing*): »Namibia is battling a scourge of passion killing and brutal rapes, including those of the minors«, <sup>31</sup> schreibt die Zeitung »Namibian Sun«. Am 06.03.2014 ruft der ehemalige Präsident Sam Nujoma einen nationalen Gebetstag gegen GBV aus. GBV wird von den Interviewpartnern überwiegend als ein modernes Phänomen beschrieben und mit der zunehmenden Vergeldlichung der Beziehungen, sowie mit ungleichen Machtverhältnissen zwischen Männern und Frauen in Verbindung gebracht. Gier, Eifersucht, Alkohol- und Drogenmissbrauch werden als konkrete Ursachen genannt – auch der Verlust traditioneller männlicher Rollenbilder: Männer sind häufig ökonomisch nicht in der Lage, für ihre Familie zu sorgen. So können Minderwertigkeitsgefühle und ein fragiles Selbstbewusstsein – insbesondere unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen – in Gewalt umschlagen. Nach offiziellen Kriminalitätsstatistiken fielen in den Jahren 2009–2013 pro Jahr durchschnittlich 48 weibliche (und 204 männliche) Personen einem Mord zum Opfer. Die Täter sind meist junge Männer in den Zwanzigern. <sup>32</sup>